Renaissance eines wissenschaftlichen Genres

Eine neue Geschichte der russischen Literatur

Die Macht der Zahlen ist ungebrochen. Der rein arithmetisch definierte Jahrhundertwechsel wird vom menschlichen Bewusstsein ganz selbstverständlich als erläuterungsbedürftiges «Ende» wahrgenommen: Man blickt zurück, errichtet Ordnungen, bewertet das Vergangene. Das «kurze» 20. Jahrhundert – 1914–1991, so der Historiker Eric Hobsbawm – liess den Historikern freundlicherweise eine Schonfrist von neun Jahren, bis die Suggestivkraft der runden Zahl eine Publikation einforderte. Es ist nur konsequent, dass sich dieser bilanzierende Impetus auch in zwei gross angelegten Buchprojekten niedergeschlagen hat, die sich mit der russischen Literaturgeschichte beschäftigen – schliesslich war es der Zusammenbruch der Sowjetunion im Jahr 1991, der den symbolischen Abschluss einer ganzen Epoche markierte. Vor zwei Jahren legte der Göttinger Slawist Reinhold Lauer ein 1000-seitiges Kompendium vor (vgl. NZZ vom 10. 2. 01); seit kurzem ist nun auch das Konkurrenzprodukt einer Forschergruppe unter der Leitung von Klaus Städtke (Bremen) auf dem Markt. Das neu erwachte Interesse an der russischen Literaturgeschichte ist umso auffälliger, als in Deutschland seit 1962 kein Versuch mehr unternommen worden ist, eine solche Überblicksdarstellung zu verfassen. Deshalb war bis vor kurzem keine befriedigende Darstellung der wichtigsten Tendenzen in der russischen Literatur des 20. Jahrhunderts greifbar.

Eine erste Hochkonjunktur erlebte die Literaturgeschichtsschreibung nach der Oktoberrevolution, die von den Emigranten Alexander Eliasberg und Dmitri Mirski (Svjatopolk) als apokalyptisches Ereignis wahrgenommen wurde. Ihre Literaturgeschichten müssen verstanden werden als Versuch, den literarischen Kanon der russischen Intelligenzia gegen die neue Definitionshoheit der Bolschewiken zu verteidigen. Später nahmen die Literaturhistoriker einen explizit ästhetischen Standpunkt ein. In den fünfziger und sechziger Jahren erschienen die verdienstvollen Arbeiten von Wilhelm Lettenbauer, Adolf Stender-Petersen und Vsevolod Setschkareff, die sich jedoch vor allem auf die Zarenzeit konzentrierten.

METHODISCHE KRISE

Das lange Schweigen, das nach diesen Anstrengungen einsetzte, kann allerdings nicht nur durch das Fehlen einer äusseren Zeitmarke erklärt werden. Bereits in den vierziger Jahren befand sich das wissenschaftliche Genre der Literaturgeschichte in einer tiefen methodischen Krise. Die Einwände betrafen vor allem zwei Punkte: Zum einen wurde die bewusste oder unbewusste Anwendung des hegelianischen Konzepts eines «Geistes» kritisiert, der sich in verschiedenen literarischen Werken objektiviere und entwickle. Zum anderen monierte man die übliche Beschränkung auf eine Nationalliteratur, während ja gerade der literarische Prozess keine Sprachgrenzen kenne. Pointiert formulierten René Wellek und Austin Warren in ihrer «Theorie der Literatur» (1949), dass die vorliegenden Literaturgeschichten entweder keine Geschichte der *Literatur* oder keine *Geschichte* der Literatur seien. Im ersten Fall müssten literarische Werke als Anschauungsmaterial für Bestände aus der Sozial- oder Kulturgeschichte herhalten, im zweiten habe man es mit einer Sammlung von Interpretationen zu tun, die lediglich in der Chronologie der abgehandelten Texte angeordnet seien. Dieser in sich durchaus schlüssige Rigorismus ist jedoch nach fünfzig Jahren einem allgemeinen Konsens gewichen: Heute erscheint die Literaturgeschichtsschreibung als legitimes Unternehmen, wenn die einzelnen Kategorisierungen begründet und in ihrer Bedingtheit offen gelegt werden.

Klaus Städtke und seine Mitautoren betrachten die russische Literaturgeschichte aus einer dezidiert kulturwissenschaftlichen Perspektive. Die Literatur stellt demnach kein autonomes ästhetisches System dar, sondern ein Kulturphänomen, das von zahlreichen politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Faktoren bedingt wird. Gerade in Russland macht sich die Abhängigkeit der Literatur von ausserliterarischen Kontexten verstärkt bemerkbar: Die bis heute andauernden Diskussionen über die Zugehörigkeit Russlands zu Europa lassen sich etwa bis zum Schisma von Westkirche und Orthodoxie im Jahr 1054 zurückverfolgen. Allerdings wechseln die institutionellen Bezugsgrössen im Lauf der Jahrhunderte: Ein grosser Teil der altrussischen Texte lässt sich ohne ihre religiösen Verwendungszwecke kaum verstehen (Wolf-Heinrich Schmidt). Unter Katharina der Grossen nahm der Staat die Literatur unter seine Kuratel (Joachim Klein). Erst um 1830 ent-

© 1993-2004 Neue Zürcher Zeitung AG

wickelte sich in Russland ein Buchmarkt, der sich allmählich gegen die offiziellen Lenkungsansprüche durchsetzte (Klaus Städtke). Während der Sowjetzeit wurde den Autoren mit dem sozialistischen Realismus ein retrogrades, nachgerade klassizistisches Ideal verordnet, für das man tonnenweise belletristische Makulatur produzierte (Andreas Guski). Nach dem Zusammenbruch des Sowjetkommunismus avancierte Moskau zur Hauptstadt der literarischen Postmoderne, wo man mit den verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten für sprachliche Zeichen experimentierte (Christine Engel).

FACETTENREICHES PORTRÄT

Städtke und seinen Mitautoren ist es gelungen, ein facettenreiches und kompetent kommentiertes Porträt der russischen Literatur von ihren Anfängen bis heute vorzulegen. Besonders beeindruckend sind jene Kapitel, in denen sich die Darstellung von der additiven Aufzählung einzelner Werke löst und einen Einblick in die Kulturgeschichte des Schreibens und Lesens in Russland gibt. Hier liegt auch der Hauptunterschied zwischen den beiden neusten Literaturgeschichten aus Deutschland: Reinhold Lauers Überblick bietet prägnante Porträts einzelner Stilepochen und Autoren, die grossen Entwicklungslinien bleiben jedoch im Hintergrund. Städtkes Forschergruppe ist den umgekehrten Weg gegangen: Sie verortet die literarischen Phänomene in einem breiten kulturellen Spannungsfeld und begreift den ästhetischen Stilwandel als Folge veränderter öffentlicher Geschmackspräferenzen.

Das hat den Vorteil erhöhter Lesbarkeit, führt jedoch gleichzeitig auch dazu, dass man sich etwa die Informationen über Boris Pasternak an fünf Stellen zusammensuchen muss. Das sind Eigenheiten der Präsentation, die man aber angesichts der personenübergreifenden Darstellung gerne in Kauf nimmt. Schwerer wiegt das Fehlen einer methodologischen Grundlagenreflexion, die zumindest in einem Vorwort zu leisten gewesen wäre. Die Frage, welche Gesichtspunkte heute für das Verfassen einer russischen Literaturgeschichte massgeblich sind, bleibt deshalb unbeantwortet. Dieses Versäumnis ändert indes nichts am Eindruck eines exzellent gearbeiteten Handbuchs, das umfassend über die Geschichte der russischen Literatur und ihre kulturellen Kontexte informiert.

Ulrich M. Schmid

Russische Literaturgeschichte. Unter Mitarbeit von Christine Engel, Andreas Guski, Wolfgang Kissel, Joachim Klein und Wolf-Heinrich Schmidt sowie Dirk Uffelmann (Redaktion) herausgegeben von Klaus Städtke. Verlag Metzler, Stuttgart/Weimar 2002. 442 S., Fr. 48.–.

© 1993-2004 Neue Zürcher Zeitung AG